

3196

04.06.1926 Fr

II.

I. Alte Zylinderhüte

Abreißkalender.

Eine große Beruhigung wurde mir soeben zuteil. Ich habe mir von jher Sorgen darüber genächtigt, was wohl aus den alten Zylindernhüten würde. Man kennt die normale Laufbahn eines Zylinderhutes. Sie setzt sich aus Fahnenweihen, Fürstenempfängen, Hochzeiten und Begräbnissen zusammen. Aber dann? Durch welche geheimnisvollen Niederungen führt der Weg des Zylinderhutes von dem Tage an, wo der Mann zur Frau gesagt hat: „Den Zwetschgendieb seß ich nicht mehr auf!“ Man weiß nie, was Frauen mit den austangierten Zylindernhüten ihrer Männer anfangen. Viele verstauen sie irgendwo in Schrankstiefeln in der geheimen Hoffnung, sie würden wieder einmal modern und der Gatte würde sich freuen, den alten Gesellen unversehrt wiederzufinden. Andere benützen die abgetakelten Angströhren zum Aufbewahren von weißen Bohnen. Wie dem auch sei, es bleibt immer noch ein großes Kontingent von Zylindernhüten, von denen man sich nicht vorstellen kann, wie sie ihren Lebensabend verbringen.

Da begegnete mir soeben ein Schornsteinfeger im vollen Ornat. Auf seinem Scheitel thronte ein Zylinderhut, in dem sich die Morgensonne, da sie grade zwischen zwei Wollenbergen durchbrach, achtstrahlig spiegelte.

Das ist also eine der Beruflsmöglichkeiten, die für ältere Zylinder in Betracht kommen. Es ist eine zylindervwürdige Beruflsmöglichkeit. Wenn das Handwerk im allgemeinen einen goldenen Boden hat, hier hat es — bildlich gesprochen — ein goldenes Dach. Hier gehört der Zylinderhut zu den Symbolen, in denen sich nicht die Oberfläche des Lebens, Feiermontell, Parade, Pomp und Fahnen spiegeln, sondern die den Kern des Daseins, die Arbeit, bedeuten. Der Schornsteinfeger setzt den Zylinder nicht als Feiertagszivilhelm auf, sondern als Werktags-Kopfsbedeckung, wenn er mit Kugel und Seil und Besen zur Arbeit zieht. Es freut einen jedesmal, wenn man dem

schwarzen Gesellen begegnet, in derjelben Tracht, der er vor siezig Jahren, als Diess Seinen „Sacke Schein“ dichtete, auf dem „Rosî“ umging: Och du mein um Namein!

Es freut einen immer, wenn man einem bieden Handwerksmann in seiner Berufsstracht begegnet. Man denkt nicht mit Hochachtung an den alten Herrn Ferdinand Scharsch, Luxemburgs populärsten Tischmeister, der zeitlebens von Montags früh bis Samstags abends in seinem grünen Schurz umging, bis zu den höchsten Herren in ihren Ministerbüros hinauf.

Seit geruehner Zeit sieht man in den Straßen Luxemburgs fremdartig gekleidete Gestalten, deren Art und Herkunft erst berechtigte Zweck herrschten. Heute weiß jeder, daß es Mitglieder der Hamburger Zimmermannskunst sind. Schlapphüte mit trichterförmig ausgeweiteten Hosenbeine, Sorgen oben und unten für einen möglichst breiten Abstand der Persönlichkeit, dazwischen erhöhen Ohrringe, Metallknöpfe, Uhrketten usw. den Eindruck des Exotischen. Das Ganze entbehrt nicht eines gewissen maßen mexikanischen Einschlages. Es wäre interessant den Ursprungen dieser Tracht nachzugehen. Hamburgh ganz sicher hat einer von übersee die Uniform mitgebracht, einer, der vielleicht eine Zeitlang in den Azteken Agypt und Ägypt gehandhabt hatte?

Solche Uniform hat für den Außenstehenden direkt Beruhigendes. Er sagt sich: Wenn sich jemand so auffällig zu seinem Beruf belehnt, muß es ein tüchtiger Beruf sein, und wer seine Abzeichen tragen darf, muß ein tüchtiger Geselle oder Meister sein. Wer eine Uniform trägt, belehnt sich zu dem, was er ist, er will nicht weniger, aber auch nicht mehr. Eine Uniform ist immer eine heilsame Hemmung, man hätet sich, sie der Berachtung preiszugeben. Wer in Uniform irgendwo herausgeschmissen wird, sieht mit sich den ganzen Stand herausgeschmissen. Die eine gemeinsame Uniform sind alle, die sie tragen, die gemeinsame Sache und untereinander angeht. Man sieht in dem Mann nicht das Individuum, sondern einen Durchschnitt durch den ganzen Staat.

Was würde mein Kaminfeger von heute sagen, wenn er wüßte, was sein Zylinderhut in der Wirkung ausgelöst hat!

Vendredi

4.6.1926